

nologie des Bösen aus der Sicht von Frauen«, die konkrete Erfahrungen ins Zentrum stellt und so die Besonderheiten des Bösen, wie Frauen es erleben, fassbar und verstehbar machen soll. Erzählungen aus literarischen Quellen von Frauen und aus Gebaras eigenem Leben qualifizieren Frauen-Erfahrungen des Bösen als materiellen Mangel, als Machtlosigkeit, als Mangel an Wissen, als Wertlosigkeit, als »Unglück der Hautfarbe«, als Mangel an Gerechtigkeit.

Mit Hilfe des Begriffs »Gender«, der Geschlecht als sozio-kulturelles Konstrukt analysiert, theoretisiert Gebara diese Erfahrungen und arbeitet ein Verständnis des Bösen heraus, das historisch und theo-politisch bestimmt ist. Eine Verbindungslinie zwischen der Frage des Bösen, der Gender-Frage und christlicher Theologie zieht sie anhand der Rede vom Opfer, das »von jenen, die die Macht innehaben, im Sinne ihres eigenen Machgewinns benutzt wird« (S. 119), sowie anhand der Rede von Schuld im Sinne einer Frauen gesellschaftlich aufgezwungenen Schuldhaftigkeit.

Nicht das erlittene Böse, sondern auch das verübte Böse kommt dann in den Blick, wenn Gebara im 3. Kapitel darüber nachdenkt, wie Frauen als Täterinnen im privaten wie im öffentlichen Bereich an der Re/Produktion des (historischen, stuktuellen) Bösen beteiligt sind.

Ein Kapitel über Heilserfahrungen und eines über Gottserfahrungen von Frauen runden das Buch ab und konturieren eine »Zoe-Diversität Gottes«, die »in erster Linie das Leben mit seinem außerordentlichen Reichtum, das sich in der Komplexität eines lebendigen Geheimnisses entfaltet« (S. 213), meint.

Das Buches beeindruckt v.a. durch seine kreative Konzeption und die Konsequenz, mit der Gebara von konkreten Erfahrungen – mutig und hochgradig selbstreflexiv auch von ihren eigenen – ausgeht. Bedürfnisse nach detaillierterer

theoretischer Analyse und systematischen Zugängen zum Bösen bleiben zum Teil unbefriedigt, vieles wird nur angeschnitten. Im Wesentlichen werden Grundeinsichten und -themen feministischer Theorie und Theologie – Gender-Kategorie, Ausgehen von Erfahrungen, Differenz, Universalismuskritik, Gewalt, strukturelles Übel, Dualismus von Natur und Kultur, Revision theologischer Begriffe wie Opfer, Schuld und Heil, Frauen als Täterinnen, etc. – unter der Überschrift des Bösen und in Bezug auf dieses dargestellt.

Maria Katharina Moser, Wien

## Hirtensorge

Hermann M. Stenger  
**Im Zeichen des Hirten  
 und des Lammes**

*Mitgift und Gift biblischer Bilder*

Tyrolia-Verlag: Innsbruck-Wien 2000  
 368 Seiten, gebunden, DM 64,- / SFr 61,- / ÖS 468,-.

Nun liegt das Alters- und Meisterwerk des emeritierten Pastoraltheologen als Buch vor, das sich für alle, die mit Menschen im wissenschaftlichen und praktischen Bereich arbeiten, zu lesen lohnt, das aber auch vielen suchenden und fragenden Menschen gut tun wird.

Was besticht an dem gut lesbaren Theorie-/Praxiswerk? Das Buch findet seine Mitte in der religiösen und biblischen Metapher des Hirten und den damit zusammenhängenden Bildern, wie Herde, Schäfer, Lamm, Wolf. Die immer wieder neue Zentrierung und differenzierte Ausfaltung des Leitbildes nimmt die Leserin/den Leser in einer Art und Weise mit ins Spiel, welche die Konzentration auf das Wesentliche ermöglicht, ohne sich in den vielen theologischen und humanwissenschaftlichen Details, die dieses Buch so reich machen, zu verlieren. Die wissen-

schaftlich differenzierende Sprache, die das Buch pflegt, wird eingeholt durch eine existentielle Konzentration auf die Mitte hin. Insofern erscheint das Hirtenbuch als sprachliches »Kunstwerk«; dies wird durch ein vielfältiges Bildmaterial unterstrichen.

Dass der Hauptautor zur religionswissenschaftlichen und biblischen Grundlegung der Metapher einen einschlägig ausgewiesenen Kollegen, Robert Oberforcher, einlädt, macht die Interdisziplinarität, die das ganze Buch begleitet, offenkundig. Eine wahre Fundgrube an »Material«, das auch in der Praxis von Erwachsenenbildung und Religionsunterricht gut einsetzbar ist, bietet die Erschließung des Bildes vom Hirten und der Herde in den Künsten, in der Philosophie und in der Theologie des Abendlandes; in ähnlicher Weise ist das Kapitel über »Hirten und Schäfer in Vergangenheit und Gegenwart« brauchbar.

H. Stenger geht es in seinem Hirtenbuch aber nicht nur um die Wirkungsgeschichte der Metapher, sondern um deren Deutung im Hinblick auf das Menschsein, Christsein und die seelsorgliche Praxis. Wie sehr dabei die psychologische und theologische Reflexion und die therapeutische und seelsorgliche Praxis des Autors persönlich integriert sind, wird im zweiten Teil des Buches fruchtbar. Im Kapitel zum »Gutsein des Hirten« wird ein Menschen- und Gottesbild entfaltet, das auf die »richtige« Balance von Geben und Nehmen ausgerichtet ist. Die »Macht« des Hirten sind »Künste« im Dienste des Lebens. Sie ist inspiriert von den mütterlichen und väterlichen Zügen im Menschen- und Gottesbild; Beziehungsgestalten, wie Wertschätzung, Einfühlung, Echtheit/Transparenz, geben ihr Ausdruck. Gegen die Praxis autoritärer Machtausübung und gleichzeitig gegen die Verschleierung von Macht kennt der Autor eine dreifache »Kunst«, Macht auszuüben: die integrierende

Leitungsmacht (vertikale Macht), die inspirierende Führungsmacht (horizontale Macht) und die milieubestimmende Daseinsmacht (radiale Macht).

Die Tiere, die den Hirten begleiten, sind für H. Stenger nicht außerhalb; sie sind im Hirten zu finden: das dumme und verlorene Schaf, der Wolf und der böse und der gute Hund. Dem Bild des Wolfes widmet Stenger neben literarischen Texten eine ausführliche wissenschaftliche Reflexion anhand der politischen Theorien von Th. Hobbes und C. Schmitt, der psychoanalytischen Kulturkritik von S. Freud und J. Laplanche, der Schicksalsanalyse von L. Szondi und der mimetischen Theorie von R. Girard.

Der Auftrag des Hirten besteht in der Hirten Sorge, die zunächst eine Sorge für eine Herde aus Hirten ist. An der Darstellung und im Vergleich von zwei pastoralen Initiativen, denen der Autor nahe steht, den »gesundheitsfördernden Krankenhäusern« und dem »Gemeindeentwicklungsmodell der Diözese Rottenburg«, zeigt H. Stenger Dimensionen der geistgewirkten Einheit und Vielfalt auf. Die Sorge des Hirten bezieht sich bei ihm in besonderer Weise auf das »Eine von Hundert«, dem sich die »geistliche Begleitung« zuwendet, und auf die »Sorge des Hirten für sich selbst«.

Eine theologische Konzentration gewinnt die Hirtenmetapher im Zeichen des Lammes, das H. Stenger im Hirten selbst ortet. Damit wird die Opfer- und Leidensproblematik fokussiert, die in der christlich-kirchlichen Tradition, aber nicht nur dort, eine ambivalente Rolle spielt. Der Kreislauf der problematischen Selbst- und Fremdropfer kann durch das Opfer des Gottesknechtes als richtig verstandenes Opfer des Lammes aus einer narzisstisch gekränkten und sadistischen Opfertheologie befreien. Wenn Gott sich in seinem Knecht, dem Lamm, der Welt ausliefert, wird der Mensch aus infantilen und märtyrerlüsternen

Opferrollen zu einer Leidensfähigkeit als »Lebenskunst« befreit. Wenn Lamm und Hirte zugleich gedacht werden, wie das in der Offenbarung des Johannes geschieht, dann wird die Ohnmacht des Lammes in Ermächtigung gewandelt: die Herde zu weiden, das Tier zu besiegen, die Fülle des Lebens zu bringen. Sich von H. Stengers Hirtenbuch über eine längere Zeit begleiten zu lassen, kann Augen und Herz für ein vielgestaltiges, beziehungsreiches Leben öffnen.

Matthias Scharer, Innsbruck

## DIAKONIA Filmtipp

### »Dead Man Walking« – Sein letzter Gang

Regie: Tim Robbins, USA 1995, 120 Min., Drehbuch: Tim Robbins nach der Vorlage des Romans *Dead Man Walking* von Sister Helen Prejean, Darsteller: Susan Sarandon, Sean Penn, Robert Prosky u.a., Musik: David Robbins

Filmpreise: Oskar für Susan Sarandon 1995 als beste Hauptdarstellerin, Oskarnominierungen 1995 für Tim Robbins (Beste Regie) und Sean Penn (Bester Hauptdarsteller)

Eine wahre Geschichte, ein fesselnder Film mit nachhaltiger Wirkung, berührend, aufwühlend. So kann mit knappen Worten der Film »Dead Man Walking« beschrieben werden. Der Schauspieler und Regisseur Tim Robbins hat in seiner zweiten Regiearbeit nach »Bob Roberts« wiederum eine Reise in die Tiefen der US-amerikanischen Befindlichkeiten getan. War in »Bob Roberts« Wahlkampf und Patriotismus das Thema, so ist es jetzt die Auseinandersetzung mit der Todesstrafe.

Der Film beginnt und der Zuschauer wird direkt in den Film hereingesogen. Schwester Helen ist auf dem Weg zu Hope House, ihrem Einsatzort in einem von Farbigen bewohnten Armenviertel, wo sie Alphabetisierungskurse hält. Zwischengeschritten sind immer wieder Szenen

aus ihrer Vergangenheit, Bilder des Eintritts in den Orden. Ein Mitarbeiter des Hope House macht sie auf den Brief eines Häftlings, der aus der Todeszelle schreibt, aufmerksam. Sie schreibt ihm. Er antwortet ihr. Dann die Fahrt zum Gefängnis, immer wieder unterbrochen von den an Amateurvideoaufnahmen erinnernden Einschüben mit Bildern ihres Ordenseintrittes. Bevor sie dem Gefangenen Matthew Poncellet das erste Mal von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, erlebt sie den harten Alltag des Gefängnisses mit vergitterten Fenstern, abgesperrten Türen, Sicherheitskontrollen und strengen Abläufen. Ein kleines Detail ist hier besonders zu nennen. Bei der Untersuchung mit dem Metalldetektor piept dieser bei Schwester Helens Metallkreuz, das sie um den Hals trägt. Es folgt ein Gespräch mit dem Gefängnispfarrer, der sie direkt nach ihrer Motivation fragt, worauf ein kleiner Disput über die biblische Grundlegung ihres Handelns folgt. Auf dem weiteren Weg in das Gefängnis, kurze in schwarz-weiß gehaltene, grobkörnige Bildersequenzen der Morde, eher verhalten, ohne direkt die Täter kenntlich zu machen. Dann stehen sie sich, getrennt durch eine Gitterwand, zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht gegenüber, die Ordensschwester und der Mörder.

Der Film ist noch keine zehn Minuten alt und der Zuschauer hat den Eindruck, mit beiden Hauptfiguren intensiv vertraut zu sein. Nach und nach wird der Zuschauer auch mit der komplexen Situation und dem vielfältigen Beziehungsgeflecht des Täters und seiner Begleiterin vertraut.

Im Rahmen eines Anhörungsverfahrens besucht Schwester Helen die Mutter und Brüder von Matthew am Ostertag. Aus der Sicht der Mutter wird der Sohn beschrieben und gleichzeitig wird von der Mutter erzählt, wie sie und ihre anderen Söhne diskriminiert werden für die Tat von Matthew. Schwester Helen begegnet den